

Christian Stegbauer
Iris Clemens
Hrsg.

Corona- Netzwerke

Gesellschaft
im Zeichen des Virus

SACHBUCH



Springer

Corona-Netzwerke – Gesellschaft im Zeichen des Virus

Christian Stegbauer · Iris Clemens
(Hrsg.)

Corona-
Netzwerke –
Gesellschaft
im Zeichen des Virus

 Springer

Hrsg.

Christian Stegbauer
Goethe-Universität Frankfurt am Main
Frankfurt am Main, Deutschland

Iris Clemens
Universität Bayreuth
Bayreuth, Deutschland

ISBN 978-3-658-31393-7 ISBN 978-3-658-31394-4 (eBook)

<https://doi.org/10.1007/978-3-658-31394-4>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Der/die Herausgeber bzw. der/die Autor(en), exklusiv lizenziert durch Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2020

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Springer ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

INHALT

Was die sozialwissenschaftliche Netzwerkforschung zur Corona-Krise sagen kann: Eine Einleitung <i>Iris Clemens und Christian Stegbauer</i>	1
---	---

ALLTAG

Netzwerkungleichheit, die Verbreitung des Virus und wer in Gefahr ist <i>Christian Stegbauer</i>	15
---	----

Die kleine Welt der Pandemie <i>Boris Holzer</i>	27
---	----

Infektionsnetzwerke und Infektionsorte – Super-spreading-Ereignisse in der Epidemie <i>Andreas Kuebart und Martin Stabler</i>	35
--	----

Ansteckung, Räume und Netzwerke. Wahrnehmungen und Wirkungsweisen von Räumen in der Corona-Krise <i>Iris Clemens</i>	45
---	----

Was bedeutet Corona für starke und schwache Beziehungen? <i>Christine Avenarius</i>	53
--	----

Der Mensch im Netzwerk der Hamster oder warum Nudeln
und Klopapier knapp wurden 63
Christian Stegbauer

Pandemische Landschaften: Corona und die Räume
der Überwachung 75
Nils Zurawski

ARBEIT, WIRTSCHAFT UND TECHNIK

Disruption ökonomischer Netze 89
Johannes Glückler

(Un-)organisierter Rückzug: Netzwerkabbau im Zeichen des Virus 97
Stefan Klingelhöfer

Zum Wechselverhältnis von Technik und SARS-CoV-2 107
Roger Häußling

Arbeitsmarktnetzwerk in der Krise?
Überlegungen zu den Auswirkungen der Corona-Pandemie 117
Per Kropp

Digitales Lernen in der (Corona-)Krise.
Beobachtungen unterschiedlicher Erwartungen, Herausforderungen
und Erfahrungen in schulischen und universitären Netzwerken 127
Iris Clemens und Julia Thibaut

GESUNDHEIT UND SOZIALE ARBEIT

Das Krankenhaus als anpassungsfähiges Netzwerkarrangement?
Umgangsmodi und neue Verknüpfungen in Folge der Corona-Krise 139
Julian Wolf und Kaspar Molzberger

Social distancing und die persönlichen Beziehungsnetze
von Patienten in der Psychotherapie: vier Fallberichte 151
*Holger von der Lippe, Andrea Goll-Kopka, Christoph Klein,
Olaf Reis und Ulrike Röttger*

	Inhalt	VII
Nischen in Krisen – Familiäre Regulation während der Pandemie <i>Olaf Reis</i>		167
Netzwerke Sozialer Arbeit im Corona-Krisenmodus. Folgen des Lockdowns und Perspektiven ihrer Systemrelevanz <i>Werner Schönig und Heiko Löwenstein</i>		179
Erst kam die Flucht, dann Corona – oder: Welche Folgen werden die Corona-Bekämpfungsmaßnahmen für das Leben und Netzwerken von Geflüchteten in Deutschland haben? <i>Stefan Bernhard</i>		187
 KULTUR		
Auf der Suche nach einer neuen Begrüßung. Schnelle Kulturentwicklung in Krisenzeiten <i>Christian Stegbauer</i>		199
Performen ohne Publikum – verändert eine pandemiebedingte Theaterschließung das Aufführungsnetzwerk? <i>Daniel Reupke und Jasmin Goll</i>		209
Nähe und Distanz im Online-Spiel: Soziale Netzwerke und Beziehungen während der Corona-Krise <i>Elke Hemminger</i>		221
 POLITIK		
Zwischen Zwangspause und Aufblühen: Zivilgesellschaftliches Handeln und demokratische Resilienz in der Pandemie <i>Susann Worschech</i>		233
Netzwerke der Corona-Kontroverse – gibt es das noch? Ein erster Blick in die Presse <i>Melanie Nagel und Melanie Schäfer</i>		243

VIII Inhalt

Das Virus in den sozialen Netzwerken: Corona-Dynamiken am Beispiel politisch-medialer Netzwerke <i>Christian Nuernbergk</i>	259
Das Coronavirus in den Talkshows – Personale und systemische Netzwerke in der deutschen Medien-Ökosphäre <i>Volker Schneider und Gabriele Feistner-Schneider</i>	271
Anmerkungen	287
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	325



WAS DIE SOZIALWISSENSCHAFTLICHE NETZWERKFORSCHUNG ZUR CORONA-KRISE SAGEN KANN: EINE EINLEITUNG

Iris Clemens und Christian Stegbauer

EIN BUCH FÜR DIE KRISE?

Die Corona-Pandemie läutete *die* Stunde der Wissenschaften ein. Wahrscheinlich noch nie in der jüngeren Geschichte waren Wissenschaft und Wissenschaftler so präsent in der Öffentlichkeit wie in Folge des Ausbruchs. Eine ganze Nation hing sozusagen an den Lippen gerade prominent gewordener Virologen, und ihre Einschätzungen der Lage bestimmte wesentlich das Leben aller. Dies rückte auch allgemein die Bedeutung von Wissenschaft ins Zentrum der Diskussionen, wobei um diese Bedeutung und um den Einfluss, der ihr zugestanden werden sollte, durchaus kritisch gerungen wurde. Gerade der Umstand, dass auch Wissenschaft nicht letztgültig sagen kann, ›wie es ist und was zu tun ist‹, komplexe Probleme also nicht eindeutig beschreiben, geschweige denn lösen kann, schien viele zu irritieren und ihre Vorstellungskraft zu überfordern.¹ Dies war jedoch mutmaßlich insbesondere deshalb der Fall, weil es sich um *naturwissenschaftliches* Wissen handelte, da dies allgemein viel eher als eindeutig wahrgenommen wird. Wissenschaften werden ungenauer, je komplexer sich ihr Forschungsfeld darstellt. Das gilt auch für die Medizin, für die noch nicht einmal klar war, wo sich das Virus, abgesehen von der Lunge noch überall einzunisten vermag. Geht es gar um die Verbreitung in der Bevölkerung, um die Folgen von Infektionen und geeignete Gegenmaßnahmen, dann begibt sich auch die Virologie auf sehr dünnes Eis. In diesem Fall verschiebt sich die disziplinäre Zuständigkeit, denn wie und wo Menschen zusammenkommen, darum kümmern sich normalerweise eher die Sozialwissenschaften. Das Zusammentreffen von Menschen ist aber entscheidend für die Ausbreitung des Virus.

Trotz mancher partieller Enttäuschungen gehen die Naturwissenschaf-

ten insgesamt jedoch gestärkt aus der Krise hervor, haben sie doch ihre Relevanz – ja sogar ihre Systemrelevanz! – bewiesen. Die Sozial- oder Geisteswissenschaften haben es demgegenüber eher schwer, im Krisenmodus gehört zu werden. Schon wird die bange Frage gestellt, ob sie nach der Krise marginalisiert seien.² Es lässt sich jedoch beobachten, dass soziale Themen rund um die Pandemie nach und nach mehr in den Fokus des öffentlichen Interesses gerückt sind. Insbesondere, da die Folgen der Beschränkung sozialer Beziehungen, die zunächst kaum berücksichtigt wurden, jetzt mehr und mehr diskutiert werden. Dabei hat so gut wie alles, was in der Krise passiert, mit sozialen Netzwerken zu tun. Dies hat uns dazu veranlasst, ein Buch über die Corona-Krise herauszugeben.

Die erfolgten Eingriffe betrafen die Strukturen von Beziehungen auf ganz unterschiedlichen gesellschaftlichen Feldern: sei es das temporäre Abschneiden von persönlichen Relationen, der Änderung in Organisationen, etwa dem Home Office, wodurch andere Mitarbeitende nicht mehr nebenbei getroffen werden können oder die Struktur von Lieferketten in der Produktion von Gütern oder Dienstleistungen. All das ist relevant für das Zusammenleben der Menschen, deren Bedürfnisse und deren Gesundheit und nicht zuletzt auch für das, was man Kultur(en) nennt und die Wirtschaft unserer Gesellschaft. Das Buch soll zeigen, wie sehr die Perspektive der sozialwissenschaftlichen Netzwerkforschung dabei helfen kann, die Auswirkungen der Pandemie und der Maßnahmen zu ihrer Bekämpfung zu verstehen. Die Relevanz liegt für WissenschaftlerInnen, die sich mit sozialen Netzwerken beschäftigen, auf der Hand: Virale Verbreitung und soziale Netzwerke hängen unmittelbar miteinander zusammen. Infektionen folgen sozialen Netzwerken, weil das Virus auf den Kontakt zwischen Menschen angewiesen ist – es ist sozusagen mobil, wenn sein Wirt ›sozial ist‹. Will man die Wege des Virus verstehen, muss man Strukturen und Dynamiken sozialer Netzwerke betrachten. Folglich versucht man die Infektionskette durch Beschränkungen von Kontakten, die Vergrößerung von Distanzen zwischen den Menschen und durch Abbruch, bzw. das Pausieren von Beziehungen zu durchbrechen.

Nebenwirkungen wiederum werden vor allem dann besprochen, wenn sie die Wirtschaft schädigen. Dabei wirken sich die Maßnahmen nicht nur auf die ökonomischen Prozesse aus; fast alle anderen Bereiche der Gesellschaft müssen sich ebenso umstellen. Besonders betroffen sind die Beziehungen zwischen den Menschen, und hier treffen die Vorgehensweisen, um die Ansteckungen zu unterbrechen, auf tiefverwurzelte soziale Bedürfnisse. Aus solchen Bedürfnissen resultieren bestimmte Strukturen von Kontakten, die sich netzwerkanalytisch beschreiben lassen. Im Ver-

gleich zu anderen europäischen Ländern könnte man den Lockdown in Deutschland als abgeschwächt beschreiben. Aber die Menschen mussten zu Hause bleiben und ihre gesamte Zeit auf teilweise sehr engem Raum miteinander verbringen. Kontakte zwischen Menschen sind jedoch wichtig für ihr Wohlbefinden und um ihnen Orientierung in unsicheren Zeiten zu geben. Die Unsicherheit beschränkt sich nicht auf die Gefahr selbst infiziert zu werden oder darauf, dass die Angehörigen von der Krankheit betroffen sind. Das Virus und seine Auswirkungen betrifft nicht nur Menschen selbst, sondern auch den Handel, die Möglichkeit und Art und Weise zu reisen, die Logistikketten und sogar die Lebensmittelversorgung. All diese Bereiche sind miteinander vernetzt und das macht sie verwundbar, wie nun sichtbar wird. Hieraus entwickeln sich Sorgen oder sogar reale Erfahrungen des Mangels, die in den vergangenen Jahrzehnten zumindest im deutschsprachigen Raum weitgehend unbekannt waren. Selbst vorangegangene Krisen fühlten sich für die Menschen anders an und hatten begrenzte Auswirkungen als diese.

Wenn das Buch die Pandemie auf dem Stand von Mai/Juni 2020 aus der Perspektive der Netzwerkforschung beleuchtet, dann liegt der Fokus auf den sozialen Konsequenzen. Wir nehmen gerade durchaus auch flüchtige Phänomene in den Blick, die sich während der Krise zeigen und teilweise bereits vor dem Erscheinen des Buches schon wieder verschwunden sind, etwa die Hamsterkäufe. Es erscheint uns als interessant, gerade auch solche Phänomene dahingehend zu befragen, wie sie zustande kommen und welche sozialen Dynamiken ihnen zugrunde liegen. Hier wie allgemein für alle Beiträge des Buches sehen wir durchaus Erkenntnisgewinne über den (u. U. bereits vergangenen) Zeitpunkt des Geschehens hinaus, denn Ähnliches kann sich ggf. wiederholen. So gesehen kann das Buch auch als eine Sammlung von Beobachtungen von Stresstests für soziale Netzwerke gelesen werden. Die Beiträge im Buch geben einen Einblick in Aspekte 1. der Dynamik der Pandemie, 2. der Gegenmaßnahmen und 3. der Reaktionen der Bevölkerung darauf. Man könnte diese drei Komponenten als Pandemietriade bezeichnen. Die Komponenten sind hinsichtlich ihrer Entwicklung nicht völlig frei, denn sie sind aufeinander bezogen. Wenn etwa die Ansteckungsrate steigt, führt man wieder neue Maßnahmen ein und diese sorgen dafür, dass sich die Menschen auf bereits eingeübte Verhaltensweisen besinnen. All das folgt bestimmten sozialen Regeln. Die Beiträge im Buch thematisieren Grundlagen sozialer Beziehungen in der Pandemie, und damit soziale Dynamiken in Krisenzeiten oder in gesellschaftlichen Ausnahmeständen. Insofern denken wir, dass die hier aufgezeigten Überlegungen aus dem Blickwinkel der Netzwerkforschung im Zusam-

menhang mit der Krise bedeutungsvoll genug sind, dass sie auch unter den Bedingungen von neuen Wendungen mit Gewinn lesbar bleiben werden.

DER BEITRAG DER NETZWERKFORSCHUNG ZUM VERSTEHEN DER KRISE UND IHRER KONSEQUENZEN

Wenn wir nun aus der Perspektive der sozialen Netzwerkforschung argumentieren wollen, so ist zunächst einmal eine kurze Erläuterung unseres Forschungsgebietes notwendig, auch wenn dies sich aus den unterschiedlichen Perspektiven der am Buch beteiligten Disziplinen natürlich nicht einheitlich darstellt. Ganz generell befasst sich Netzwerkforschung vorwiegend mit Strukturen sozialer Beziehungen sowie den Prozessen, die diese Strukturen entstehen lassen und aufrechterhalten, sowie mit den entsprechenden Auswirkungen. Wir betrachten also eher selten allein die Beziehungen zwischen nur zwei Menschen; uns ist mehr daran gelegen, etwas über soziale Formationen zu erfahren. Dabei spielt das, was zwischen den Menschen passiert, natürlich eine große Rolle. Untersuchungen zeigen, dass unser Verhalten und unsere Einstellungen in hohem Maße an den anderen um uns herum orientiert sind. Für die Menschen sind also Beziehungen extrem wichtig. Dabei kommt es nicht nur darauf an, was z. B. zwei Personen untereinander aushandeln, denken wir etwa an Paare, sondern auch die Struktur ihrer Einbettung in ihrem sozialen Kontext ist wichtig, denn die Bezugspersonen außerhalb des Paares wirken auf die Beziehungen ein.

Der Lockdown nun trennt Menschen, er entzieht sie ihrer gewohnten sozialen Infrastruktur. Wenn man sich zu Hause in weitgehender Isolation befindet, den eigenen Arbeitsplatz nicht mehr aufsuchen kann und nach Möglichkeit auch den Kontakt zu Fremden, etwa beim Einkaufen meidet und es nicht einmal möglich ist, gute Freunde und Familienangehörige zu besuchen, dann zerfällt die gewohnte Struktur der Beziehungen. Wenn Heim und Arbeitsplatz nicht mehr getrennt sind, entstehen Probleme hinsichtlich der eigenen Identität, die doch bei den Berufstätigen heute vielfach von hoher Bedeutung ist. Digitale Alternativen sind allenfalls ein Ersatz und schließen aber eine Reihe von bedeutenden Beziehungen und Beziehungsaspekten wie körperliche Nähe aus.

Es sind aber nicht nur Beziehungen zwischen Menschen, die der Lockdown in Mitleidenschaft zieht, und auch das ist Thema der Netzwerkforschung.

So lässt sich die Produktion von Industriegütern und vieler Dienstleistungen als Netzwerk analysieren. Ähnliches gilt auch für die Wissenschaft, die sich ebenfalls verstärkt internationalisiert hat. Solche Produktionsnetzwerke sind oft sehr fein aufgegliedert: So wird eine Komponente eines Produkts in einem bestimmten Land produziert und die nächste Komponente kommt aus einem anderen Land, vielleicht sogar in einem anderen Erdteil, und in einer von beiden weit entfernten Region wiederum wird das Endprodukt zusammengefügt. Selbst einfache Produkte benötigen vielfältige Beziehungen zwischen ganz unterschiedlichen Unternehmen (und den Personen, die das aushandeln und am Leben erhalten). Die getroffenen Maßnahmen zeigen auch hier Auswirkungen, wenn Grenzen schließen, viel weniger Schiffe fahren und Flugzeuge auf dem Boden bleiben. In der Wirtschaft zeigen sich die Unterbrechungen von Beziehungen besonders schnell. Viele Unternehmen haben nicht die Rücklagen, um die Unterbrechung der Beziehungen zu ihren Zulieferern und Kunden zu überstehen. Diese Auswirkungen werden besonders genau beobachtet, denn eine ganze Armada an Instituten und Abteilungen ist für das Monitoring des Herzschlags der Ökonomie zuständig. Allerdings fehlt es an einer Messung von Kollateralschäden wie z. B. ob persönliche Netzwerke zerbrechen. Das wird nicht in gleichem Maße untersucht und oft zeigen sich die Auswirkungen der Maßnahmen erst zu einem späteren Zeitpunkt; manchmal erst, wenn es zu spät ist.

Die Krise zeigt aber auch auf, wie sehr die verschiedenen Bereiche der Gesellschaft miteinander verflochten sind. Die Unterbrechung von persönlichen Begegnungen ist nicht nur ein Problem für die beteiligten Menschen, sondern auch etwas, was sich auf die Wirtschaft auswirkt. Die Wirkung der Einschränkung von Kontakten bezieht sich dann auch auf andere Bereiche der ›funktionalen Differenzierung‹ der Gesellschaft. Es müssen beispielsweise neue Arrangements im Privaten getroffen werden. Die vorsorgliche Schließung von Betreuungseinrichtungen für Kinder wirbelt die fragilen Beziehungsarrangements der Familien durcheinander und wirkt sich auf die Geschlechterverhältnisse aus. Plötzlich ähnelt die Situation, in der sich die Menschen befinden, der der Vormoderne, als verschiedene Lebensbereiche noch nicht geographisch und zeitlich getrennt waren. Durch diese Veränderung kommt es vielfach auch zur Verstärkung bereits vorhandener Ungleichheiten, wenn etwa in der Wissenschaft die einen den Lockdown nutzen, um ihre Publikationen voranzubringen, während die anderen mit ihren Kindern zu Hause sitzen und sich obendrein mit den zusätzlichen Anforderungen des Homeoffice und der digitalen Lehre konfrontiert sehen.

Die Gesamtheit der vielfältigen Zusammenhänge zu überblicken, übersteigt die Fähigkeiten der Forschung, und die disziplinäre Unterteilung, in der Forschung betrieben wird, wirkt sich hier ebenfalls nicht unbedingt förderlich aus. Wir sehen deutlicher vielleicht noch als sonst, dass die Welt in der wir leben, sehr komplex geworden ist, so vielschichtig, dass die Wissenschaft in Zukunft noch mehr auf Interdisziplinarität setzen muss. Zwar wussten wir auch schon vor der Krise von der Komplexität, so richtig zeigt sich das Bewusstsein dafür aber erst, wenn Probleme entstehen und diese für alle offensichtlich werden: Schön wäre es, wenn sich die Schwierigkeiten auf die Sorge um Klopapier und das Fehlen von Nudeln und Konserven beschränken ließe. Die Probleme beschränken sich aber nicht nur auf die Neuordnung des Privaten; fast alle Bereiche der Gesellschaft sind davon betroffen. Sie zeigen sich als Begleiterscheinungen der Maßnahmen: Kontaktsperren, Grenzschließungen, Exportverbote sind verhältnismäßig einfach zu verordnen. Wenn dann aber die Versorgung der Bevölkerung in Frage steht, weil möglicherweise die Ernte nicht mehr eingebracht werden kann, wenn Medikamente und andere medizinische Produkte knapp werden, wenn Menschen einsam und verlassen in Altenheimen sterben, wenn selbst in Ländern, in denen ein Lockdown aufgrund nicht vorhandener oder niedrigster Infektionszahlen nicht verhängt werden muss, die Produktion still steht, dann führt dies vor Augen, wie sehr diese Dinge miteinander in Netzwerken verwoben sind.

Zwischen den Menschen entstehen einerseits neue Ungleichheiten und andererseits werden alte soziale Ungerechtigkeiten aufgedeckt und oft noch verstärkt. Auch dies hat mit Netzwerkstrukturen zu tun. So können sich Menschen in bestimmten Berufen, meist denjenigen, die im Verhältnis besser bezahlt werden, durch Reduktion von Kontakten relativ gut vor einer Ansteckung schützen. In anderen Berufen haben die Menschen keine Chance auf Distanzierung, weil die Umstände der Tätigkeit oder ihre Arbeitgeber ihnen keine geeigneten Schutzmöglichkeiten zur Verfügung stellen. Ganz offensichtlich wurde dies an den von ausbeuterischen Arbeitsbedingungen betroffenen saisonarbeitenden Erntehelfern und den Arbeitern in der Fleischindustrie. Probleme diesbezüglich finden sich aber auch in anderen Bereichen wie etwa bei dem Lockdownkrisengewinner Amazon. Am stärksten betroffen von dieser neuen Ungleichheit sind aber die Pflegeberufe. Mit ihrem Beruf ist das stärkste Infektionsrisiko verbunden. Das hat mit der Tätigkeit an den Menschen, aber auch mit zunächst ungenügender Schutzausrüstung zu tun. Nicht nur das, auch ein Netzwerkeffekt spielt dabei eine Rolle: Personen, die in der Pflege tätig sind, haben eine ganze Anzahl von Patienten oder sie versorgen viele Ältere in

Alters- und Pflegeheimen, während die Patienten und die Älteren nur mit wenigen Menschen in Kontakt kommen. In der Sprache der Netzwerkforschung würde man sagen, dass sich die Pflegenden in einer zentralen Position befinden, was sie in einer Pandemie äußerst anfällig macht. In solchen Einrichtungen handelt es sich um eine Zentrum-Peripheriestruktur: Eine erkrankte Person kann das Virus an eine Pflegekraft weitergeben, die wiederum mit sehr vielen zu Pflegenden in Kontakt kommt. Die Krise legt also die Schwachstellen der vernetzten Gesellschaft schonungslos offen. Die Lösungen, die gefunden werden müssen, zeigen aber auch auf, was verbessert werden kann. Wir konnten einige Beispiele dafür im Buch versammeln.

DAS BUCH UND SEINE IDEE

Im Buch befragen wir ExpertInnen aus unterschiedlichen Disziplinen nach verschiedenen Facetten der Krise aus der Perspektive der Netzwerkforschung. In den Beiträgen kommen hauptsächlich WissenschaftlerInnen zu Wort. Eine Anforderung an das Buch ist es jedoch, dass die jeweiligen Beschreibungen und Erklärungen allgemeinverständlich sind. Ein Problem ist natürlich, dass aufgrund des Mangels an Zeit bislang erst wenige empirische Ergebnisse vorliegen – da geht es der Netzwerkforschung nicht besser als der Virologie. Einige erste Untersuchungen finden sich dennoch im Buch. Sie basieren zumeist auf aktuellen Beobachtungen und Nachrichten und sind durch den jeweiligen disziplinären Blick geprägt. Denn die Netzwerkforschung ist nicht primär in nur einer wissenschaftlichen Disziplin zu Hause, sondern ein überaus interdisziplinärer Bereich. Wenn also ein Überblick angestrebt werden soll, so müssen WissenschaftlerInnen aus verschiedenen Disziplinen zu Wort kommen. Um unter diesen Umständen ein handhabbares und lesbares Buch vorzulegen, haben wir den Umfang der einzelnen Beiträge begrenzt. Die immer wiederkehrende Frage in den Beiträgen ist, inwiefern das Virus und die diesen Krankheitserreger begleitenden Maßnahmen sich auf die Struktur der sozialen Netzwerke auswirken und welche Konsequenzen daraus entstehen. Ein Blick über die allgegenwärtige Virologie und Ökonomie hinaus soll die vielfältigen Dynamiken der Pandemie und deren Auswirkungen sichtbar machen. In manchen dieser Änderungen stecken aber auch große Chancen, weil sie uns Menschen dazu zwingen könnten, umzudenken.

Wir haben das Buch in vier große Bereiche gegliedert. Zunächst einmal

geht es um den Alltag, in dem viele Veränderungen zu beobachten sind. Hierzu gehört auch, wie sich das Virus verbreitet, welche Netzwerkstrukturen dies ermöglichen und wie man eine Ausbreitung der Pandemie zu verhindern sucht. Eine besondere Rolle spielen dabei Ereignisse, an denen viele Menschen teilnehmen. Sehr mobile Menschen stecken sich anlässlich solcher Super-Spreader Ereignisse an und infizieren dann potentiell weitere Menschen. Angesichts der Schnelligkeit der Verbreitung zeigt sich, wie stark die Welt in den letzten Jahren geschrumpft ist. Auch die neue Ungleichheitsdimension der Möglichkeit, sich im alltäglichen Leben vor dem Virus zu schützen, gehört hierher. Das gilt auch für die Konstruktion von Räumen, von denen aufgrund ihrer Nutzung durch andere Menschen plötzlich eine Gefahr auszugehen scheint. Die Krise verändert das Verhältnis zwischen starken und schwachen Beziehungen. Beide Kategorien sozialer Beziehungen sind aber bedeutend für uns und haben wichtige Funktionen. Es zeigt sich auch, dass nicht nur die Ansteckung Befürchtungen auslöst, sondern auch die möglichen Konsequenzen einer Pandemie wie z. B. der Mangel, der sich in einer Überbevorratung ausdrückt. Wir bezeichnen das zugehörige Phänomen als Hamstern. Auch dies lässt sich mit den Instrumenten der Netzwerkforschung erklären. In den Alltag dringt aber auch die vermeintliche Notwendigkeit ein, die Menschen überwachen zu müssen. Das gilt einerseits hinsichtlich der Einhaltung der neuen Verordnungen, andererseits aber für das soziale Netzwerk, denn entlang der Netzwerkstruktur findet die Verbreitung des Virus statt. Diese Überwachungsmaßnahmen selbst haben auch dann Nebenwirkungen, wenn sie in bester Absicht eingeführt wurden.

Der zweite Bereich, mit dem sich das Buch auseinandersetzt, handelt von Arbeit, Wirtschaft und Technik. Es werden die globalen Störungen ökonomischer Netze angesprochen. Wie es mit diesen globalen Verflechtungen weiter geht und wie man die nun offensichtlich gewordenen Schwachpunkte verbessert, das werden wir in Zukunft sehen. Die Pandemie wirkt sich in vielfacher Sicht auf Organisationen aus, in denen die Mitarbeitenden zu Hause bleiben sollen, sofern möglich. Das Home Office wurde zum denglischen Begriff für das, was folgte und scheinbar weniger schlecht funktioniert als gedacht. Wenn nun Unternehmen glauben, dass sie teure Bürokosten einsparen können, weil ihre Angestellten aus dem Wohnzimmer oft sogar mehr arbeiten als zuvor, dann könnte diese Einschätzung täuschen. Es geht ja nicht nur darum, dass die Mietkosten dauerhaft auf die Mitarbeitenden abgewälzt werden könnten, Vertreter einer solchen Sparstrategie verkennen, wie Organisationen funktionieren. Soziale Netzwerke, die einen flüssigen Ablauf von Arbeitsvorgängen ermöglichen, be-

dürfen eines gewissen Grades an Transparenz und Gelegenheitsstrukturen durch gemeinsame Anwesenheit, die sich wohl nicht (mindestens nicht vollständig) durch die digitalen Begegnungen ersetzen lassen. Organisationen machen die eine Seite der Wirtschaft aus, die andere sind die Technologien, auf denen ja längst nicht nur die Produktion und Infrastruktur der Gesellschaft beruht. Technik wird auch in der Bekämpfung der Pandemie etwa in Form einer Coronawarnapp eingesetzt, allerdings erst nachdem man die Gesellschaft ›heruntergefahren‹ hatte. Die Technologien einer Gesellschaft sind aber noch mehr als das Produkt von Aushandlungen zwischen Menschen, sie werden sogar zu einer Art von Playern im Netzwerk. Wir wissen, dass der Arbeitsmarkt in großen Teilen nicht einfach ein Markt ist, auf dem Arbeitskraft nach marktökonomischen Gesetzen funktioniert, sondern auch dieser ist durch unterliegende Beziehungsmuster geprägt. Das gilt nicht nur für die Stellenvergabe und Beförderungen, es betrifft auch den Umgang mit verschiedenen Interessen und Stakeholdern. Wenn wir davon sprechen, dass die Krise den Arbeitsmarkt beeinflusst, findet das seinen Ausdruck auch darin, dass Netzwerkverbindungen gelockert und gelöst werden. Auf diese Weise könnte man Kurzarbeit und Entlassungen beschreiben. Wie in anderen Bereichen auch scheint die Krise Veränderungen hin zu digitalen Lösungen zu beschleunigen.

Auf solche Lösungen wird auch im Bereich der Bildung gesetzt. Computerprogramme und gelegentlicher Kontakt zwischen Lehrenden und Schülerinnen und Schülern sollen den Verlust der Präsenz in der Schule ersetzen. Die Unterbrechung von Beziehungsstrukturen zeigt auch hier Auswirkungen: Die Eltern werden noch mehr als sonst für Homeschooling in Anspruch genommen, was Bildungsungleichheiten weiter verschärft. Das gilt besonders für ein Land, in dem der Zusammenhang zwischen Bildungsgrad der Eltern und der schulischen Leistung der Kinder schon traditionell sehr groß ist.

Ein dritter Bereich des Buches beschäftigt sich mit Gesundheit und sozialer Arbeit. Beides sind soziale Bereiche, in denen die Professionellen mit völlig neuen Arbeitsbedingungen konfrontiert wurden. Auch hier spielen Beziehungsmuster eine große Rolle. Für Krankenhäuser scheint es beispielsweise so zu sein, dass die Krise zu einem partiellen und temporären Rückzug der in den letzten Jahren übermächtig gewordenen ökonomischen Forderungen führt. Hierdurch ergeben sich Spielräume für neue Kooperationen in den Krankenhäusern, zum Wohle der Lösung medizinischer Probleme. Ganz unterschiedlich reagieren Patienten in der Psychotherapie, die manchmal von der Unterbrechung ihrer Beziehungen sogar profitieren. Familien richten sich in Nischen ein, dies nicht immer zu

ihrem Vorteil. Besonders von den Auswirkungen der Corona-Krise betroffen sind aber die Geflüchteten. Für diese Gruppe sind die Einschränkungen der Kontakte fatal, weil sie beispielsweise andere Maßnahmen zur Eingliederung behindern.

Die Frage danach, wie sich die Pandemie auf die Kultur auswirkt, ist das Thema eines weiteren Buchabschnitts. So verändert sich die Alltagskultur dahingehend, dass wir uns nicht mehr die Hände schütteln und auch Umarmungen aus dem Weg gehen. Gleichwohl sind Begrüßungsrituale kulturell notwendig. Welche Art von Ersatz gefunden wird und welche Netzwerk-Probleme hinsichtlich der Einführung einer für alle gültigen Regeln bestehen, klärt ein Beitrag in diesem Buchsegment. Ein weiterer Beitrag geht auf Theater- und Opernaufführungen ein, die eines Publikums bedürfen, um wirken zu können. Wenn man sich nicht persönlich begegnen kann, tut man dies im Spiel. Eine Beteiligung an Onlinespielen ist ebenfalls etwas, was das Netzwerk zwischen den Spielenden fördert und sich auch auf die Beziehungen außerhalb der virtuellen Welt auswirkt.

Ein weiteres gesellschaftliches Feld, in dem die Krise eine bedeutende Rolle spielt, ist die Politik. Deswegen räumen wir diesem Gebiet den letzten Abschnitt in unserem Buch ein. Eingeleitet wird dieser Teil durch einen Beitrag, der die Bedeutung der Zivilgesellschaft in politischen Prozessen beleuchtet. An vielen Stellen wurde die Beteiligung von zivilgesellschaftlichen Interessensgruppen in der Krise stark heruntergefahren, während sie sich an anderen Stellen als eine seltene Chance erweist, lange erhobene Forderungen durchzusetzen. Wo zivilgesellschaftliches Engagement zum Zuge kommt, ist auch die politische Ebene betroffen. Sie hat die Gelegenheit, Forderungen von außerhalb des institutionalisierten Politikbereich aufzugreifen und umzusetzen – im kommunalen Bereich gelingt das offenbar leichter als in Krisenstäben des Bundes und der Länder. Ein Zeichen dafür, wie mit einer solchen Krise in der Gesellschaft umgegangen wird, spiegelt sich in Presseartikeln. Besonders zu Beginn der Pandemie fand eigentlich kaum Opposition statt – zu sehr war man sich über die Maßnahmen einig. Das gilt nicht unbedingt für die *networking sites* im Internet und die dort entstehenden Netzwerke mit ihren Kontroversen, wie sie am Beispiel von Twitter in einem weiteren Beitrag aufgezeigt werden. Der letzte Beitrag des Buches beschäftigt sich mit der Öffentlichkeit, in der die Auseinandersetzungen zwischen Politik, Wissenschaft und Wirtschaft für die Bevölkerung sichtbar ausgetragen werden: den politischen Talkshows. Hier zeigt sich mit den Mitteln der Netzwerkforschung, wer aus Sicht der Medien etwas zu sagen hat.

SCHLUSS

Das Buch zeigt, welche Bedeutung sozialen Netzwerken in der Krise zukommt. Es ändern sich Strukturen, zum Teil unter Zwang, zum Teil als Kollateralschaden bei der Bekämpfung der Pandemie. Die Veränderungen haben bedeutende Auswirkungen in vielen unterschiedlichen Feldern der Gesellschaft. Der Schluss einer Einleitung ist aber auch der Platz, an dem wir Dank aussprechen können an alle, die dabei geholfen haben, dass dieses Werk zustande kommen konnte. Ohne unser interdisziplinäres wissenschaftliches Netzwerk wäre dies wiederum unmöglich gewesen. Da sind zuerst einmal die Autorinnen und Autoren der Beiträge zu nennen. Sie mussten in relativ kurzer Zeit Texte liefern, die aus der jeweiligen wissenschaftlichen oder aus der Praxis stammenden Perspektive die Auswirkungen innerhalb der sozialen Netzwerke schildern sollten. Ferner danken wir Jutta Wörsdörfer sehr herzlich für die Durchsicht des Manuskriptes.

ALLTAG



NETZWERKUNGLEICHHEIT, DIE VERBREITUNG DES VIRUS UND WER IN GEFAHR IST

Christian Stegbauer

VOR DEM VIRUS SIND WIR ALLE GLEICH?

Auch Prominente stecken sich an – diese sind sogar besonders gefährdet, denkt man etwa an die Infektionen von Politikern wie Christian Lindner, Boris Johnson, die Infizierten im Tross des brasilianischen Präsidenten Bolsonaro nach Regierungskonsultationen in Washington und selbst im Weißen Haus kam es zu Viruserkrankungen. Während diese Politiker ganz gut durch die Krankheit kamen, erwischte es andere stärker. Das Rolling Stone Magazin listet prominente Musiker auf,¹ die am Corona-Virus gestorben sind. Infiziert hatten sich ferner eine ganze Reihe weiterer Prominenter wie Prinz Charles, J. K. Rowling oder Fernsehleute wie Johannes B. Kerner oder Oliver Pocher. Kann es also jeden treffen? Eine solche Auflistung legt das nahe. Gefährdet sind vor allem solche Personen, bei denen Kontakte zum Job gehören. Politiker schütteln Hände, Musiker vor dem Lockdown kamen öfters mit anderen in Kontakt, das gilt auch für Comedians und TV-Talker.

Sind wir also vor dem Virus alle gleich? Ganz sicher nicht und das will ich versuchen in diesem Beitrag mit Hilfe unterschiedlicher Perspektiven auf Netzwerkverbindungen und Krankheitsübertragungswegen zu erklären. Bei diesem Versuch zeigen sich auch Lücken der Netzwerkforschung und dadurch ergibt sich die Chance, den Wirkungsbereich dieses Wissenschaftsgebietes zu erweitern.

WO NETZWERKERHEBUNGEN NORMALERWEISE EINE LÜCKE HABEN

Gelegentlich bitte ich Studierende, ihr eigenes Netzwerk auf einem Stück Papier aufzuzeichnen. Das ist sehr interessant, denn es finden sich in den Zeichnungen Elemente, die etwas darüber aussagen, wie Menschen ihre Beziehungen kognitiv gliedern. Da sind die jeweiligen Partner und die Familie und Geschwister, evtl. auch noch gute Freunde, diese gehören auch immer zum Kern der Beziehungen.² Dann, je nachdem, wo die Studierenden engagiert sind, kommen Personen, die einer Institution zuzurechnen sind, ein oder zwei Personen aus dem Club/Chor/etc., danach zeichnen die Studierenden den gesamten Verein ein. Im Nahbereich werden einzelne Personen genannt und dann sind da noch Kontexte, bei denen die Personen zwar auch wichtig sind, die sich aber nicht so einfach auflisten lassen. Im Mittelpunkt steht hier die Eigenschaft des Kontextes. Dieser würde auch noch bestehen bleiben, wenn einzelne Personen diesen verlassen.

Die Netzwerkforschung interessiert sich meist für Beziehungen, die für die Nähe zwischen den Menschen stehen. Das zeigt sich in typischen Erhebungsformen. So fragt man nach denjenigen, mit denen wichtige Dinge besprochen werden. Man fragt vielleicht auch danach, wer einem hilft, wenn man krank ist oder die Blumen bei Abwesenheit gießt. In Organisationen geht es darum, an wen man sich wendet, wenn man mit einem Problem nicht weiterkommt.

Wir haben es also mit verschiedenen Typen von Netzwerken zu tun, dem persönlichen Netzwerk mit den engen Beziehungen und solchen, die über eine Institution oder Organisation hergestellt werden. Eigentlich aber kommt noch ein weiterer Typ von Netzwerk ins Spiel, der in der Netzwerkforschung bisher keine so große Rolle spielte, aber für die Verbreitung des Virus von besonderer Bedeutung war: Begegnungen auf Festen und Feiern. Wenn es hoch her geht und viele Menschen auf engem Raum zusammen sind, gemeinsam tanzen, sich berühren, Schweiß und Alkohol sich verbinden, man sich wegen der Lautstärke gegenseitig anschreien oder sehr nahkommen muss, dann ist die Gefahr einer Ansteckung am größten. Man spricht von Ereignissen, die das Potential haben ›Super-Spreader‹ zu werden. Dort kommen meist kleine Gruppen, Paare, Freunde zusammen mit einer großen Anzahl anderer Menschen. Um welchen Typ von Beziehung handelt es sich da eigentlich? Solche ›zufälligen‹ Kontakte werden bislang in der Netzwerkforschung eigentlich nicht erhoben, denn Einflussnahme und selbst Informationsaustausch benötigen engere Beziehungen.³ In der Netzwerkforschung wird meist nur zwischen starken und schwachen Be-

ziehungen unterschieden.⁴ Starke Beziehungen, so Marc Granovetter, der die Unterscheidung einführte, zeichnen sich durch große Vertrautheit, starke Emotionalität, viel gemeinsam verbrachte Zeit und Gegenseitigkeit aus. Wenn wir von engen Freundschaften, Partnerschaften und engen Verwandtschaftsgraden reden, dann sind die meisten der Bedingungen in irgendeiner Kombination der vier genannten Eigenschaftsbereiche erfüllt. Auf schwache Beziehungen treffen die Eigenschaften in geringerem Ausmaß zu. Wir würden solche weniger engen Beziehungen eher mit dem Begriff ›Bekannte‹ belegen. Ein Merkmal solcher Beziehungen ist, dass man Bekannten eher selten und mehr zufällig über den Weg läuft. Wichtig sind solche zufälligen Begegnungen aber auch, da es dabei zu einem Austausch von Informationen kommt, zu denen man ansonsten keinen Zugriff hätte.⁵

SUPER SCHWACHE BEZIEHUNGEN: EIN ›NEUER‹ TYP VON NETZWERK

Feiern sind ein spezieller Typ von Begegnung mit sehr flüchtigen Beziehungen. Ich habe das einmal auf einer Weinprobe in Rheinhessen erlebt, die anlässlich eines Weinfestes organisiert wurde. Ich wunderte mich, dass sich meine Sitznachbarin bei mir zu Beginn der Weinprobe vorstellte. Warum sie das tat, wurde mir erst später klar, als ich merkte, dass es sich nicht um eine Verkostung handelte, wie ich sie bis dahin gewohnt war. ›Normale‹ Weinproben dienen dazu, die Weine genauer zu beurteilen. Hierzu sind ein klarer Kopf und unverstellte Sinne notwendig. Zur Probe hier spielte jedoch eine Stimmungsband (was zur Möglichkeit unbeeinflusster Wahrnehmung von Geruch und Geschmack nicht gerade beiträgt) und mit jedem Wein, der im Vergleich zu einer normalen Verkostung ziemlich großzügig ausgeschenkt wurde, stieg die Heiterkeit. Nach dem fünften oder sechsten Wein fingen alle Anwesenden an zu schunkeln und als die letzte Probe ausgeschenkt wurde, standen die Teilnehmenden alle untergehakt und schwankend auf den Bänken. Zum Event gehörte, dass sich die Leute anfassten, etwas, was bei uns auf der anderen Rheinseite in Frankfurt keineswegs so gewöhnlich ist: hier gehen die Menschen etwas distanzierter miteinander um. So ähnlich stelle ich mir auch die Starkbierfeste in Ostbayern vor. Allerdings wird dort beim Einläuten der Fastenzeit noch nicht einmal das Alibi einer Verkostung benötigt, um unter Alkoholeinfluss in Stimmung zu kommen. Auf Fotos, etwa von den Festen in Mitterteich oder Tirschenreuth in Ostbayern sind ebenfalls Menschen zu sehen, die auf

Sitzbänken stehen. Wahrscheinlich fassen die Besucher zu solchen Gelegenheiten nicht nur ihre Sitznachbarn an. Solche Feste leben von der Nähe und einer gewissen Intimität auch zwischen Menschen, die sich nur flüchtig oder vielleicht gar nicht kennen. Zum beschriebenen Anfassen kommt, dass die Teilnehmenden auch gemeinsam singen, einer Situation in der besonders viele Aerosole mit Viren freigesetzt werden, die sich dann über die Atemluft übertragen.⁶ Die Besucher freuen sich darüber, alte Bekannte wiederzutreffen oder begegnen Menschen, die sie zuvor noch gar nicht kannten und die sie hinterher meist auch schnell wieder vergessen. Gleiches dürfte auch im Karneval der Fall sein. Ich habe das einmal vor vielen Jahren vor einem Rosenmontagszug in Mainz erlebt, wo die Weinflaschen zwischen auf der Straße Tanzenden, einander zuvor unbekanntem Menschen kreisten. Bei Gottesdiensten gibt es solche Begegnungen ebenfalls. Zwar kenne ich das nicht aus Deutschland, aber ich war einmal in Brooklyn in einem Gottesdienst in einer Gemeinde, um ihren Gospelchor zu hören. Abgesehen von der beeindruckenden Show des Predigers, wurden die Besucher am Ende dazu aufgerufen, ihre Nachbarn zu umarmen und gerade auch dann, wenn es sich um Fremde handelte. Solche Events sind Gemeinschaftserlebnisse, deren Attraktivität sich zumindest zum Teil aus genau dieser Möglichkeit der Nähe zwischen Fremden speist.

In der Netzwerkforschung werden solche Begegnungen nur selten thematisiert. Es handelt sich allenfalls um superschwache Beziehungen, die normalerweise nicht durch die Strukturierung abgesichert ist. Der Begriff ›Strukturierung‹⁷ meint hier eine Art Grundgerüst der Möglichkeit der Wiederholung von Begegnungen im Alltag. Das beginnt beispielweise damit, dass Personen zur selben Zeit fast jeden Tag mit derselben Bahn fahren, dass wir unsere KollegInnen regelmäßig im selben Kontext sehen und an bestimmten Treffpunkten auch immer dieselben Leute miteinander ›abhängen‹.

Im Falle der genannten Feste dauert die Begegnung nur kurz, ist dafür aber für Alltagsverhältnisse sehr intensiv. Superschwache Beziehungen werden in der Netzwerkforschung allenfalls bei der Modellierung mittels sogenannter bimodaler Netzwerke (oder Affiliationsnetzwerke) thematisiert.⁸ Hierbei geht es meist darum, Beziehungen zwischen Personen zu konstruieren, ohne dass Informationen darüber vorhanden sind, ob sie tatsächlich befreundet oder bekannt sind. Das geht dadurch, dass man über Teilnahmelisten an Events verfügt. Wenn nun zwei Personen öfters an denselben Ereignissen teilgenommen haben, dann geht man davon aus, dass eine Beziehung zwischen beiden besteht. Das klappt allerdings nur für ziemlich kleine Feste. Während der bereits beschriebenen Weinpro-

be bin ich fast nur mit denjenigen näher zusammengekommen, mit denen ich die Veranstaltung besuchte und darüber hinaus mit den direkten Sitznachbarn. Allerdings kommt es auch dort zu Vermischungen, wenn diejenigen, die sich bereits kennen, die Veranstaltung als Gelegenheit für eine intensive Begrüßung und einen kleinen Small Talk nutzen. Die Weinprobe mit vielleicht 250 Personen in einer Turnhalle ist aber noch klein. Auf dem Starkbierfest in Mitterteich waren angeblich 1500 Personen, auf großen Open-Air-Festivals sind es manchmal fünfzigtausend oder mehr Menschen, die dort zusammenkommen. Klar ist nun, dass sich nicht alle kennen können, selbst wenn einige an der Festivität seit Jahren regelmäßig teilnehmen. Auch ist es sehr unwahrscheinlich, dass eine infizierte Person fünfzigtausend andere ansteckt. Dennoch ist die Verbreitungsmöglichkeit auf solchen Veranstaltungen besonders hoch, denn dort begegnen sich Menschen, die sonst nicht aufeinandertreffen würden, und zwar unter besonderen Bedingungen. Von solchen Events geht genau deswegen eine Verbreitungsgefahr aus, weil sich hier unterschiedliche Sphären vermischen und bestimmte Alltagsnormen mindestens partiell aufgehoben sind. Während wir im Alltag mehr oder weniger immer denselben Menschen begegnen, sind solche Festevents Gelegenheiten der Durchmischung unter der Bedingung ungewöhnlicher Nähe.

LOKALE UND KOSMOPOLITISCHE NETZWERKE UND DEREN EINFLUSS AUF DIE VIRUSVERBREITUNG

In diesem Beitrag soll es aber neben den alltäglichen Begegnungen um Netzwerkungleichheit gehen, ebenfalls ein Thema, welches selten in der Netzwerkforschung behandelt wird. Wenn Netzwerkungleichheit aufgegriffen wird, dann meist unter dem Stichwort des Sozialen Kapitals, dass manchmal fälschlicherweise einzelnen Personen zugeschrieben wird. Auch bei der Wirkung der Events, an denen sich viele ansteckten, spielt Ungleichheit eine Rolle. Im Grunde sind sich die Feste ähnlich. Es wird Alkohol getrunken, es gibt Musik und irgendwann geht es hoch her, oft wird auch zusammen gesungen und es kommt zu solchen Kontakten, wie ich sie beschrieben habe. Allerdings unterscheiden sich die Netzwerke der Besucher und das ist mitentscheidend für die Verbreitung des Virus. Starkbierfeste sind wirkliche Volksfeste. Sie fanden vor allem in Ostbayern statt, einer Region mit zahlreichen Brauereien und solche Feste sind dort Tradition. Allerdings handelt es sich auch um eine relativ arme Region. Das

dürfte auch die Zusammensetzung der Besucherschaft betreffen. Diese verfügen im Durchschnitt wohl nicht über allzu hohe Einkommen. Ganz anders der *Après-Ski Zirkus* in Tirol. Skifahren ist eine ziemlich teure Sportart, die sich nicht alle leisten können. Neben der Anschaffung der Ausrüstung ist die Skisaison in den Wintersportorten immer Hochsaison mit entsprechend hohen Preisen für Hotels und den notwendigen Skipass. Die ursprüngliche Infektion über superschwache Beziehungen in Tirol betrifft also nicht den ärmsten Teil der Bevölkerung. Traditionelle Sozialstrukturforscher machen solche Unterschiede an sozialökonomischen Faktoren wie dem Einkommen fest.

Als Netzwerkforscher schauen wir aber auf etwas anderes, was zwar ebenfalls mit Einkommen assoziiert ist, aber anders erklärt werden muss. Tatsächlich haben wir es nämlich mit einem Netzwerkphänomen zu tun. Die meisten Teilnehmenden am Karneval und den Starkbierfesten in Kleinstädten in der Peripherie des Landes verfügen wohl eher über lokale Netzwerke. Es dürfte sich im Durchschnitt also um ›Locals‹ im Sinne von Mertons Analyse in einer Kleinstadt⁹ handeln. Die Merton'sche Studie unterscheidet von den Locals die ›Cosmopolitans‹, die weiter herkommen. Sie verfügen über diversere Netzwerke, welche räumlich viel weiter greifen. Entsprechend ist diese Gruppe auch in einem größeren Radius unterwegs als die stärker lokal eingebundenen Personen. Es handelt sich also nicht unbedingt nur um Einkommensunterschiede,¹⁰ sondern das Muster der Beziehungen der einzelnen Teilnehmenden ist unterschiedlich.

BRANDBESCHLEUNIGER NETZWERKSTRUKTUR AM BERG: WER KOMMT MIT WEM BEIM APRÈS-SKI ZIRKUS ZUSAMMEN?

Nicht nur die persönlichen Netzwerke der skifahrenden Partygäste spielen eine Rolle. Es ist auch der touristische Ort, der für einen Mix solcher Netzwerke sorgt. Hierdurch potenzieren sich die Kontakte, die bereits auf der Ebene der Einzelpersonen weiter reichen, als diejenigen in Ostbayern oder Nordrhein-Westfalen. Die Touristen am Berg kommen mindestens aus den Nachbarregionen und -ländern und vielleicht auch sogar aus noch weiter entfernten Regionen. Hierbei haben wir es nicht mit einer persönlichen Eigenschaft zu tun, dieses Feierevent ist gekennzeichnet durch das Zusammenkommen von vielen diversen Netzwerken. Um mit einer Metapher von Georg Simmel¹¹ zu sprechen: Diejenigen, welche sich am Berg treffen, ste-

hen im Schnittpunkt vieler unterschiedlicher sozialer Kreise, in die sie das Virus einschleppen können. Ein Merkmal davon ist, dass die Feiernenden mit der Teilnahme am *Après-Ski Zirkus* ihr Beziehungsnetzwerk (inklusive superschwacher Beziehungen) bis in die Bergregion ausdehnen.

Auch wenn Ausdehnung und Diversität persönlicher Netzwerke eine Rolle spielen, wichtiger ist die Zusammensetzung der vielen persönlichen Netzwerke, die während des Events in Kontakt kommen. Der Grund dafür liegt darin, dass die Feiernenden nach dem gemeinsamen Rausch irgendwann wieder nach Hause fahren und dann die Infektion in die verschiedensten Regionen und Länder mitnehmen. Dagegen handelt es sich beim Starkbierfest, selbst wenn Nachtbusse für die Besucher in die umliegenden Orte organisiert wurden, um eine regional begrenzte Angelegenheit. Selbst wenn einige von den Weggezogenen das Fest für einen Besuch der alten Heimat nutzen, kommen solche lokalen Ereignisse nicht auf dieselbe Reichweite wie der Skizirkus.

Am Berg ergibt sich aus der Reichweite von individuellen Netzwerken und der Zusammensetzung der Partygemeinschaft eine viel höhere Mobilität für das Virus. Daneben dürften Einkommensunterschiede eine Bedingung der Möglichkeit sein, in Winterurlaub fahren zu können. Eine solche ökonomische Ungleichheit ist auch ein Trigger dafür, wie weit Netzwerke ausgedehnt sind. Mobilität kostet nicht nur Geld; sie ist bei jenen, die überdurchschnittlich verdienen, oft Teil des Berufs. Das liegt darin begründet, dass sie eher in funktional differenzierten Bereichen des wirtschaftlichen Lebens arbeiten als die stärker lokal gebundenen, die öfters in segmentären Bereichen der Gesellschaft tätig sind.¹² Lokal Tätige üben eher Berufe aus, die sich an Orten und in Regionen immer wieder finden, etwa Handwerker, die überall benötigt werden. Funktional differenzierte Berufe kommen in der Peripherie nicht so oft vor, sondern sie häufen sich in urbanen Zentren – hier sind eher Reisen notwendig, um KollegInnen zu treffen. Die hinsichtlich ihrer Netzwerke und Einkommen Reicherer sorgen hier für eine Diffusion des Virus in weitere Regionen über ihr eigenes Wohnumfeld hinaus. Meist sind die Regionen, aus denen die Touristen stammen, ebenfalls reicher im Sinne der dort durchschnittlich verfügbaren Einkommen und der Kontakte über die Herkunftsregion hinaus. Die Verbreitung des Virus hat also, obgleich sich die Events und das damit verbundene Erlebnis gleichen, auch etwas mit Ungleichheit zu tun.

UNGLEICHHEIT IN DER ANSTECKUNGSGEFAHR

Wenn wir auf die Gesellschaft schauen, dann könnten wir sagen, dass die Après-Ski-Partygäste für einen großen Teil der Verbreitung des Virus verantwortlich sind, sich dann aber selbst meist in eine Home Office Umgebung flüchten können. Andere haben die Konsequenzen der Verbreitung zu tragen; womit wir bei einer anderen Netzwerkungleichheitsdimension wären. Allerdings möchte ich betonen, dass ›verantwortlich‹ hier in einem formalen Sinne gebraucht wird und nicht als Schuld interpretiert werden sollte, denn diejenigen, die sich infizierten, konnten nichts vom Virus ahnen. Ziemlich viele litten außerdem unter der Krankheit und manche trugen sogar Folgeschäden davon.

Nichtsdestotrotz, ist das Virus erst einmal an einer bestimmten Stelle gelandet, ergeben sich ganz unterschiedliche Bedingungen der Ausbreitung: Je nach Beschaffenheit der *types of tie*, der Beziehungstypen, mit denen die Menschen in Verbindung treten und der Möglichkeiten, sich vom Virus zu separieren. Infizierten nicht aus dem Weg gehen können Ärzte und Pfleger, welche die schwer Erkrankten betreuen müssen. Leider mangelte es an manchen Stellen an Vorbereitung. Anders als lange behauptet, fehlte es zunächst an geeigneten Masken und Schutzkleidung. Das war sicherlich ein, aber nicht der einzige Grund dafür, dass unter den Professionellen eine sehr hohe Ansteckungsrate zu verzeichnen war.¹³

Die einen befinden sich im Home Office, die anderen an der ›Virusfront‹ und versuchen, Leben zu retten. Pflegende haben kaum eine Chance, dem Kontakt zu entgehen – sie sind aufgrund ihres Berufes gezwungen, ihr persönliches Netzwerk mit den Netzwerken der Kranken in Verbindung zu bringen. Auch dies kann man wiederum als strukturelles Merkmal begreifen. Wären die Krankheiten nicht aufgetreten, hätten die Pflegenden auch nicht mit dem Virus in Kontakt kommen können. So verbindet das Virus die Netzwerke von Menschen. Das kann zu engen Verbindungen führen, etwa wenn Boris Johnson sein kurz nach seiner Genesung entbundenes Kind nach Vornamen seiner beiden behandelnden Ärzte während seiner Krankheit nennt.¹⁴

Die Ungleichheitsdimension, von der hier die Rede ist, besteht in den Unterschieden der Infektionsgefahr für sich selbst und den eigenen Netzwerken. Besonders krass stellt sich das Problem in Pflegeheimen dar. Erkrankungen verbreiten sich hier sehr schnell, so ähnlich wie in einer Familie, in der sich ein Mitglied infiziert hat. Da es sich bei den Bewohnern meist um anfällige ältere Personen handelt, ist die Gefahr eines schweren Verlaufs auch sehr hoch. Zudem scheint in solchen Pflegeheimen Schutz-

ausrüstung noch später als in Krankenhäusern angekommen zu sein. Die Pflege erfordert intensiven Kontakt mit den Menschen. Hier ist das Risiko einer Übertragung besonders hoch.

Ähnliches gilt wohl auch für die Vertragsarbeiter in den Schlachthöfen, die oft in Sammelunterkünften untergebracht sind. Ihre Bedingungen sind so, dass sie die Kontakte, die in ihrem Arbeits- und Lebensnetzwerk zustande kommen, nur zu einem geringen Teil selbst beeinflussen können. Wenn etwa Erntehelfer aus Osteuropa endlich kommen dürfen, dann aber viel zu eng untergebracht, bzw. transportiert werden und Hygienevorschriften nicht eingehalten werden, dann wird daran deutlich, dass es dieser Gruppe auch sonst nicht so gut gehen dürfte. Diese Arbeiter sind hinsichtlich ihrer Beziehungen in Deutschland und ihrer Lebensumstände sehr stark auf ihre anderen Landsleute fixiert. Zu ihren Kontakten gehört nur selten die einheimische Bevölkerung, sodass es sich bei Infektionen in Schlachthöfen zunächst um sehr lokale Ereignisse handelt. Eine der Bedingungen der Netzwerkungleichheit dort ist, dass andere für sie die Arrangements ihres Zusammenlebens und ihrer Arbeitsbedingungen treffen. An dieser Stelle finden wir eine strukturelle Ähnlichkeit mit den Pflegeheimen. Da sowohl die Arbeit in der Landwirtschaft, in den Schlachthöfen und auch die Heimunterbringung mit im Durchschnitt reduzierten Kontakten einhergeht, bleiben Infektionen dort meist relativ eng mit dem Herd des Ausbruchs verbunden. Das Virus verbleibt in einem lokalen Gebiet und streut nicht so weit wie im Fall der Skiurlauber. Falls sich Arbeiter in Deutschland infizieren, kann die Gefahr für deren Heimatregion größer sein, sofern sie ›nach Hause‹ fahren, denn aus der Perspektive von Bulgarien oder Rumänien sind die Vertragsarbeiter eine Art von Kosmopoliten.

Ein höheres Risiko betrifft alle, die nicht die Möglichkeit haben, sich abzuschirmen. Das gilt auch für die Mitarbeitenden von Lebensmittelgeschäften. Zwar sind die Kontakte zu Kunden viel weniger intensiv als die Kontakte zwischen Pflegern und zu Betreuenden, aber ein gewisses Infektionsrisiko bleibt bestehen. Auch andere Infrastruktureinrichtungen müssen weiterarbeiten, wobei die Angestellten keine Möglichkeit besitzen, sich zu isolieren. Ungleichheiten in den Mitteln ihre Kontakte zu reduzieren, finden sich noch in weiteren Branchen.

NEUE UNGLEICHHEITSDIMENSION: DAS PRIVILEG, SEINE KONTAKTE ZU REDUZIEREN

Anders als behauptet, macht das Virus nicht alle gleich, sondern es ist nachgerade ein Indikator für Ungleichheit. Nachdem das Virus eine gewisse Verbreitung erreichte, sind die Schwachen, die Armen und die Ausgebeuteten diejenigen, welche dem höchsten Risiko ausgesetzt sind. So gesehen sprechen wir von einer neuen Ungleichheitsdimension, die ohne die Krise vielleicht gar nicht aufgefallen wäre: Wer in Isolation (z. B. Home Office) gehen kann (etwa diejenigen, die in modernen digitalen Bereichen arbeiten), bzw. derjenige, der selbst über eine Reduktion der Kontakte bestimmt, kann sich besser schützen.

Gerade die Coronaheldinnen und -helden können ihre Kontakte nicht einschränken: Pflegende müssen explizit auch mit Kranken in Kontakt treten. Solche Menschen, die Pakete ausliefern, wenn die Geschäfte geschlossen sind oder VerkäuferInnen, die immer im Laden sind, und dort den Kunden begegnen, die aus Sicherheitsgründen am besten nur alle vierzehn Tage einkaufen gehen sollten.

Systemrelevant bedeutet unterprivilegiert zu sein, den anderen nicht aus dem Weg gehen können. Oft bedeutet das aber auch, dass dies mit geringen Verdiensten einhergeht. Das trifft nicht unbedingt auf Ärzte zu, aber auf Pflegerinnen und Pfleger und auf alle Mithelfenden in dem System des Social Care. Auf die Krankenhäuser wird dabei öffentlich noch relativ viel geschaut. Etwas vergessen scheinen diejenigen, die in Pflegeheimen untergebracht sind. Auch diese Personen, die oft bewegungseingeschränkt sind, sind in der Wahl und der Reduktion ihrer Kontakte nicht frei. Sie können nur begrenzt bestimmen, in welcher Nachbarschaft sie wohnen wollen. Natürlich gibt es hier, genauso wie überall sonst, unterschiedliche Formen der Betreuungsgüte, des Ambientes, in dem diese Personen wohnen. Die Unterschiede werden auch hier über den Preis reguliert. Solche Heime, oft Seniorenstifte genannt, in denen die Wohlhabenderen unterkommen, regulieren über die Kosten, wer die Nachbarn sind. Insofern bestehen hier noch gewisse Spielräume hinsichtlich der Gestaltung der Netzwerke. Die Bedingung der Möglichkeit, die eigenen Kontakte beschränken zu können, hängt am Preis der Betreuung. Diejenigen, die in so einem Pflegeheim untergebracht werden, müssen und nicht genug Geld mitbringen, haben viel weniger die Wahl, wenn nicht sogar Angehörige über das Heim für sie entscheiden.

Bei den Heimen kommt aber noch hinzu, dass hier offenbar Schutzrüstung zuletzt ankam. Warum ist das der Fall? Bösaartig wäre es zu be-